



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919**

Kalnokys Methode und Charakter

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

nahm aber mit Rücksicht auf Rußland selbst nicht an dem Balkan-  
geschäfte teil, über das im Oktober und November 1887 verhandelt  
wurde. Die Grundlage der österreichisch-englisch-italienischen Verein-  
barung ist jetzt im allgemeinen bekannt, während der Vertrag selbst  
noch in den geheimen Archiven ruht<sup>1)</sup>. Er handelte von Konstantinopel  
und den Meerengen, die, wie man sich einigte, „von jedem bedeutsameren  
fremden Einflusse“ freigehalten werden sollten. In betreff Bulgariens  
wollten die drei Mächte gegenüber „unrechtmäßigen Forderungen Ruß-  
lands“ eng zusammenstehen. Endlich, und das gewährt einen weiten  
Ausblick in die Zukunft, waren die drei Kabinette einig darüber, daß,  
wenn sich der Status quo auf der Balkanhalbinsel nicht halten ließe,  
den christlichen Völkern Autonomie zuzubilligen wäre. Grundsätze also  
von großer Tragweite: es verdient ausdrücklich verzeichnet zu werden,  
daß England sich damals, aber später nie wieder bereit zeigte, zur  
Verteidigung der türkischen Herrschaft nötigenfalls das Schwert zu  
ziehen. Es war das letzte Bekenntnis zu einer Politik, die von Groß-  
britannien durch eine Reihe von Menschenaltern befolgt worden war.  
Noch einmal fand sich das alte Europa dabei zusammen. Salisbury  
hielt sich an die Überlieferung, der Gladstone bereits den Rücken ge-  
lehrt hatte.

\*

## Ralnofs Methode und Charakter

Die Führung in der Abwehr des russischen Dranges nach der Bal-  
kanhalbinsel fiel naturgemäß Österreich-Ungarn zu. Auf dem gefahr-

<sup>1)</sup> Aber diese Abmachungen unterrichtet E. Parlamenghi-Crispi in den von ihm zu-  
sammengestellten Denkwürdigkeiten Francesco Crispis, seines Oheims. Deutsche Über-  
setzung unter dem Titel „Die Memoiren Crispis“ (Berlin 1912). Vgl. S. 169, 195, 235,  
265, 363. Auf S. 235 ist die in diesem Betracht wichtigste Stelle aus dem Tagebuche Crispis  
abgedruckt. — Andere Papiere Crispis sind benutzt in Parlamenghi-Crispi „Questioni  
Internazionali“ (Milano 1913), wo S. 85 als Datum der englisch-italienischen Verträge  
über das Mittelländische Meer der 12. Februar und 27. März 1887 genannt wird. —  
Von demselben Autor noch die „Politica Estera“, gleichfalls aus den Papieren seines  
Oheims geschöpft.

vollsten Vorposten aber stand die bulgarische Regierung mit Stambulow als Haupt; er brachte die Verschwörungen und Anschläge zum Scheitern, die vom russischen Gesandten in Bukarest, Sitrowo, angezettelt wurden. Stambulow hatte seine beste Stütze an dem Wiener Kabinett, daneben aber bahnte er die Verbindung mit der Pforte an, wodurch einer künftigen großen Koalition Bulgariens mit Mitteleuropa vorgearbeitet wurde.

Bulgarien bedurfte eines Fürsten: mit Zustimmung des Kaisers von Osterreich erklärte sich Prinz Ferdinand von Koburg, der als Oberleutnant in einem ungarischen Honved-Regiment diente, zur Annahme dieser Würde bereit, die ihm am 7. Juli 1887 durch die Nationalversammlung übertragen wurde. Zar Alexander verzehrte sich in Ingrimm und erwog mit seinen Ratgebern, ob er in Bulgarien nicht mit den Waffen durchgreifen sollte. Indessen schreckte er vor diesem Entschlusse zurück. Nicht gerade aus Friedensliebe, die er ebenso wie sein Vater bei dem Auszug in den Balkankrieg 1876 überwunden haben würde. Er erwog aber die Gefahr, die dabei über sein Reich heraufbeschworen wurde. Die Mißerfolge Rußlands in den Kriegen von 1854 und 1878 standen ihm warnend vor der Seele. Er sah sich einer überlegenen Koalition gegenüber: mit Osterreich-Ungarn stand England zusammen, das, mit freudiger Zustimmung der Türkei, seine Flotte ins Schwarze Meer gesendet haben würde. Rumänien, seit 1883 mit den Mittelmächten verbunden, würde sich dem Durchmarsch der Russen nach Bulgarien widersetzt haben. Ein Angriff endlich auf die Donaumonarchie rief sicherlich auch Deutschland auf den Plan, vielleicht auch Italien. So waren dem Zaren die Hände gebunden.

Rußland begnügte sich somit, die Anerkennung Ferdinands von Koburg als Fürsten zu verhindern, der dem Berliner Vertrage zufolge von dem Sultan nur dann belehnt werden konnte, wenn alle europäischen Großmächte zustimmten. Es war nun die Ansicht und der Rat des Grafen Andrassy, das Wiener Kabinett solle nicht auf halbem Wege stehenbleiben, sondern Ferdinand von Koburg ohne weiteres als Fürsten anerkennen. So weit jedoch wollte Kalnoky nicht gehen, um Rußland nicht noch mehr zu reizen. Trotzdem stand geraume Zeit alles auf der Schneide: der europäische Krieg war immer zu fürchten, da die panslawistische Partei in Rußland vom Zaren ganze Entschlüsse forderte. Dazu aber ließ sich Alexander III., die Kräfte seines Reiches mit denen der gegenüberstehenden Koalition vergleichend, nicht drängen.

Graf Gustav Kalnohy war eine methodisch angelegte Natur, ein gewissenhafter Arbeiter, der alle wichtigeren Depeschen selbst entwarf; seine Räte beklagten sich, daß ihnen kaum je Gelegenheit gegeben wurde, Selbständiges zu leisten. Als Vertreter konservativer Überlieferungen stand er dem Kaiser persönlich näher als der aus der Revolution hervorgegangene Andrassy. Es war auffallend, daß ein Mann seiner starken Intelligenz in seinem Adelsstolz so weit ging, sich alles fernzuhalten, was ihm an Geburt oder Rang nicht ebenbürtig war. Indessen war er, was mit dieser Schwäche veröhnt, steifnackig auch im Verkehr mit fürstlichen Persönlichkeiten und nicht zu erschüttern in dem, was das Wohl des Staates erheischte. Bei Hofe fand man, daß er auch mit den Erzherzogen „die Nase in der Luft“ sprach. Dabei liebte er die Geselligkeit, an der er sich in den aristokratischen Häusern weltmännisch-heiter beteiligte; sein Humor, sein Verständnis für die bildenden Künste — er besaß ein ausgesprochenes Zeichentalent — kamen dabei zur Geltung. Ebenso sicher trat er als Gast an der Tafel Bismarcks auf, den er im Sommer nicht selten besuchte.

Neue Wege einzuschlagen, war nicht seine Sache; auch traf er nicht etwa in genialer Erfassung des Hauptpunktes das Richtige; er mußte sich die Dinge erst prüfend, wägend zurechtlegen, kam aber auf diesem Wege doch ans richtige Ziel. Wagnisse waren nicht seine Sache, aber für Aufgaben, die durch bedächtige Überlegung gelöst werden konnten, war er der geeignete Mann. Andrassy würde wahrscheinlich, wenn er wieder ans Ruder gekommen wäre, die Straße „über Mitrowiça hinaus“ gegen Saloniki, welche der Monarchie im Berliner Vertrag eröffnet war, weiter verfolgt haben. Kalnohy war solchen Entwürfen abgeneigt, da er dem Habsburgerreiche die Kraft dafür nicht zu traute und auch meinte, daß die dualistische Verfassung ein Hemmnis des Handelns bildete. Dieser Zweifel vererbte sich auf alle seine Nachfolger, bis der Weltkrieg die lange unterschätzte Kraft des Reiches ans Licht brachte.

Die diplomatische Arbeit Kalnohys auf dem Balkan zeitigte manche schöne Frucht. Im Verein mit Bismarck gelang es ihm, Rumänien 1883 zum Anschlusse an die Mittelmächte zu gewinnen. Wie Bethmann Hollweg am 28. September 1916 im Reichstage sagte, wurde der „Bündnisvertrag“ zunächst nur zwischen Osterreich-Ungarn und Rumänien geschlossen, später erst sind Deutschland und Italien beigetreten. „In dem Vertrage“, so stellte Bethmann fest, „hatten sich die Vertrag-

schließenden zu gegenseitiger Waffenhilfe im Falle eines unprovokierten Angriffs von dritter Seite verpflichtet<sup>1)</sup>).

In Rumänien wie in Serbien hatte Andrassy seinen Nachfolgern vorgearbeitet. Auf dem Berliner Kongreß erwies er dem serbischen Königreich einen großen Dienst, indem er ihm vier von den Bulgaren bewohnte Kreise, das Gebiet von Nisch-Pirot, verschaffte. Der Zar hielt sich damals mehr zu Bulgarien, das er zum Schutzstaate Rußlands auszugestalten gedachte. Auch im serbisch-bulgarischen Kriege von 1885 stand das Wiener Kabinett zu Milán von Serbien und behütete ihn nach der Niederlage von Slivniça vor Argerem. Milán blieb dafür immer dankbar; er besaß überhaupt ein richtiges Augenmaß dafür, was die Donaumonarchie und was Rußland seinem Lande nützen oder schaden konnten; den großserbischen Phantastereien verschloß er sein Ohr. In der Lebensführung war er leichtsinnig, seine politische Begabung jedoch darf nicht unterschätzt werden. Und daß er richtig in die Zukunft geblickt hat, zeigte sich an dem Unheil, das seine Nachfolger später über Serbien brachten. Der serbische Stein im Baue der österreichischen Balkanpolitik lockerte sich zwar, als Milán, um seinen Zerwürfnissen mit den Parteien Serbiens ein Ende zu machen, 1889 dem Throne zugunsten seines unmündigen Sohnes Alexander entsagte; solange er aber Einfluß auf die Regierung bewahrte, bestand zwischen Wien und Belgrad Frieden und Freundschaft. — Das Beste leistete Kalnoßy in Bulgarien, wo er in dem österreichisch-ungarischen Vertreter Freiherrn von Burian, dem späteren Minister des Außern, einen fähigen Gehilfen besaß. So waren Rumänien, Serbien und Bulgarien dem russischen Einflusse entrückt. Der Zar war durch alle diese Vorgänge so verstimmt, daß er in einem Trinkspruche 1889 den Fürsten von Montenegro seinen einzigen Freund nannte.

Soweit kann man von wohlverdienten Erfolgen Kalnoßys sprechen, die errungen wurden, nachdem er seine anfänglichen antibulgarischen Vorurteile überwunden hatte. Er brachte freilich, um die Ernte einheimen zu können, ein namhaftes Opfer: und das war die Einführung Italiens in die Balkanpolitik. Die den Italienern auf dem Balkan und in der Adria zugesagte Kompensation hemmte Osterreich-Ungarn auf Schritt und Tritt und führte immer wieder zu Reibungen.

<sup>1)</sup> Einiges über den Abschluß findet sich auch in Jorgas „Geschichte des rumänischen Volkes“, die 1905 erschien.

In der Geschichte Europas wird Kalnoſy als der Mann genannt werden, der, hart an einem Kriege mit Rußland vorbei, die Unabhängigkeit des bulgarischen Volkes zu verteidigen wußte. Ebenſowenig wie Bulgarien wurde Konſtantinopel den Rußen überlaſſen, mochte Biſmarck noch ſo oft zu dieſem Auskunſtmittel raten. In dieſem Falle war es die öſterreichiſche Politik, welche die waltenden Kräfte richtiger abwog und ſo Bleibendes ins Leben rief. Nicht daß ſich Kalnoſy mit dem Kanzler an Größe der Entwürfe, an einherſtürmender Gewalt des Willens vergleichen ließ. Er beſaß jedoch einen Kompaß, der Biſmarck fehlte, und das war eine in den orientaliſchen Angelegenheiten nicht zu erſchütternde Staatstradition. Kalnoſy wie ſeine Vorgänger und ſeine Nachfolger wurzelten in der ſich an den Prinzen Eugen von Savoyen anknüpfenden Überlieferung: es gab kein Schwanken darüber, daß die alte Oſtmark ein Damm zu ſein hatte gegen die ruſſiſche Gefahr, wie ſie es gegen die Überflutung durch die Türken geweſen war. Das war jedem öſterreichiſchen Miniſter des Außern, ohne Unterſchied der Begabung, in die Seele gehaucht. Der große Staatsmann, der unfern der Oſtſee aufgewachſen war, iſt zwar ſelbſt Schöpfer und Ahnherr von feſten, ſeiner Nation eingepprägten Grundſätzen geworden, im Orient jedoch mußten ſeine Nachfolger andere Wege betreten als er. Öſterreich, das dem Balkan und den Meerengen näher ſteht, hat ſich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder als Auslugpoſten und Vormauer gegen den Orient hin bewährt. Im harten Dienſte Mitteleuropas hielt es die Straße nach Konſtantinopel und nach Vorderaſien offen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Das wurde bis zum Weltkriege in Deutschland nicht nach Gebühr anerkannt, kaum verſtanden. Über die Balkanpolitik in ihrer geſchichtlichen Entwicklung findet man faſt nur bei öſterreichiſchen und ungarischen Hiſtorikern, von Prokeſch-Oſten bis Wertheimer, eindringende Belehrung. Graf Ernst v. Reventlow legt in ſeinem Buche „Deutschlands auswärtige Politik 1888—1907“ (Berlin 1914) den Schwerpunkt auf die Ereigniſſe über See, dagegen läßt er ſich auf den Balkan nur nebenher ein: der Name Kalnoſys z. B. wird nur als Teilnehmer an der Drei-Kaiſer-Zuſammenkunft von 1884 und dann überhaupt nicht mehr erwähnt.

\*